

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 2,35 monatlich 45 Pf. Bei allen württ. Postämtern und Boten im Orts- u. Nachbarortsvorkauf vierteljährlich M. 1,35, ausserhalb desselben M. 1,35, hierzu Bestellgeld 30 Pf. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad. Verkündigungsblatt der kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklosterle u. während der Saison mit amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Anzeigende 10 Pfg. Die kleinstmögliche Garmondzeile. Kerkomen 15 Pfg. die Petitzeile. Bei Wiederholungen anspr. Rabatt. Fournons und Hebererbank. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 51

Dienstag den 3 März 1914

31. Jahrg.

Die aufgeflogene Ordensfabrik

Klp. Paris, 27. Februar.

Heute früh sind eine Menge „Ritter hoher Orden“ mit schmerzlicher Ueberraschung aufgewacht — ihre für schweres Geld erworbenen blühenden Kreuze und Sterne sind „Made in Germany“ und wirklich nur „Camelots“! An der Riviera wurde ich vor ein paar Tagen einem bis über die Ohren verführten Pariser vorgestellt, der mit simplen Herablassung versicherten zu müssen glaubte, all die Adler usw. wären ihm ganz von selbst zugeflogen und er lege ihnen nicht den mindesten Wert bei. „Sehen Sie“, sagte er, „hier das Kreuz der Isabella Catalica erhielt ich durchs Telephon.“ Seiner Religion entsprechend machte sich der Pariser offenbar über das „Catalica“ lustig. Ich fürchte, daß man sich noch mehr über ihn selbst lustig gemacht hat, da die verdrahtete Isabella auch ein kleiner Schwindel von Ordenshändlern war. Baron Moser de Weiga, Kammerherr des Papstes, Chef eines Dekorationswarenhauses in Berlin, ist gestern arretiert worden, mit samt seinem hochgeborenen Stab von Mitarbeitern. In seinen Koffern lagen hunderte von Klein- und Großkreuzen, auch aller zwanzig Klassen der katholischen Isabella.

Moser, alias Rothschild, seine Geliebte, Elisabeth Zell, und Hans Branco, die aus ihrem vornehmen Hotelzimmer in die weniger komfortablen Zellen des Pariser Untersuchungsgefängnisses überführt wurden, haben eine reiche Berliner Bergangsgenossin — die Standalchronik Spreerens wird sie ausführlich erzählen, den Telegrammen nach zu urteilen, die von den Korrespondenten des „Matin“ und „Journal“ aus Berlin gesandt wurden. Drei Klagen sind bislang in Paris eingereicht worden: von dem Kaufmann René Dreysfus, dessen Angestellten Herzog und dem ungarischen Geschäftsfreisenden Fuchs. Herzog hat hiesigen Reportern sein Abenteuer wie folgt in anschaulicher Weise erzählt:

Ich wohne seit einigen Monaten in einem Hotel der Rue d'Anteuville, wo ich die Bekanntschaft des Ungarn Fuchs machte; dieser stellte mich jüngst in einem im gleichen Hotel wohnenden eleganten Ehepaar vor, über das er nicht genug des Lobes zu sagen wußte. Baron Moser de Weiga, päpstlicher Kammerherr, und seine Gattin gewannen wegen ihrer Lebenswürdigkeit und Bornehmtheit schnell mein Vertrauen. Ich unterließ mich mit der sehr hübschen Baronin oft in deutscher Sprache, fand sie geistreich, lustig und hörte sie unaufhörlich von den hohen Beziehungen ihres Gemahls zu den diplomatischen Welt sprechen. Sein päpstliches Amt öffnete ihm die Tore aller Hofhöfen. Eines Tages vertraute sie mir an, ihre Gatte bemühe sich gerade, für Herrn Fuchs einen ausländischen Orden zu erlangen. „Der

Baron brauchte nur ein Wort zu sagen, und die Geschichte war abgemacht“, erklärte sie. Ich hatte wirklich keinen Grund, die Worte der Baronin Moser de Weiga zu bezweifeln. Berließ sie nicht mindestens zweimal in der Woche das Hotel in großer Toilette, um mit ihrem Manne zu irgend einem dem diplomatischen Korps gegebenen Feste zu fahren? Dann war der Baron jedesmal prächtig anzuschauen. Der hochgewachsene, schlanke Herr trug die Galauniform der päpstlichen Kammerherren: Zweimästel mit weißer Feder, blauen Frack mit roten Aufschlägen. Ueber und über mit Goldstücken und Orden bedeckt, an der Seite einen wunderwollen Regen — wer hätte nicht Vertrauen zu einer solchen Persönlichkeit gehabt?

Und dann zeigte der Baron eine so wohlwollende Eintracht, daß ich auf den Gedanken kam, ihn auch für mich um etwas zu bitten: um ein Bändchen oder ein Kreuz. Ich wagte mich an ihn damit heran, auch an einen seiner Freunde der über nicht geringeren Einfluß verfügte, Hans Branco, Möbelabrikant in Berlin und Hoflieferant des Kaisers. Der Baron willigte ein. Welches Kreuz er mir geben würde? Das wußte er selbst nicht. Aber ich würde schon eins bekommen, und das war die Hauptsache. Die Prozedur schien mir so bequem, daß ich meinem Ehe davon sprach. Herr René Dreysfus nahm sogleich mit Vergnügen an und bat mich, ihn doch sogleich dem Baron vorzustellen. Als ich ihn mit meinem Ehe im Hotel traf, war er schon für einen neuen diplomatischen Empfang angeleitet; er trug im Knopfloch des Fracks die Koette der Ehrenlegion und über dem Leib einen hellblauen Großkordon. Der Baron hatte es eilig. „Ich muß auf die Botschaft. Einen Orden wollen Sie? Gehen Sie doch hinauf zur Baronin. Versprechen Sie mir ihr, was Sie haben möchten. Sie wird das in die Reihe bringen. Auf Wiedersehen! Sehr erfreut“

Die Baronin war die Lebenswürdigkeit selbst. Vor meinem Freunde breitete sie Bänder jeder Art aus. Aus einem gewaltigen Koffer holte sie Brustkette, Kreuze ohne Ende und Medaillen hervor. Mehr als dreihundert, jeden Formats, aller Länder. Das goldene Blicke, den Hohenbandorden, die Ehrenlegion, die Militärmedaille — die Baronin erklärte uns die Bedeutung jeder Klasse. Selbst der rote Halbmond Marokkos fehlte nicht. Auch für jeden gab es einen Preis. Die Ehrenlegion kostete 30000 Francs, die Palmen 4000 Fr., der Rischan und andere Kolonialorden 3000 Fr. und der Mérite national 200 Francs.

Diese lange Aufzählung machte Herrn Dreysfus sofort über die wahren Absichten dieser Barone auf. Er bat die Dame, ihm 24 Stunden Bedenkzeit zu lassen. Dann ging er sogleich zum Polizeikommissar, auf dessen Ersuchen er folgenden Tags wieder beim Baron Weiga vor sprach und um Befreiung des königlichen Ordens der Isabella Catalica bat. Die Kosten sollten sich auf 2000 Francs belaufen, Anzahlung 500 Francs. Herr Dreysfus übergab

Moser einen Scheck auf 500 Francs, dieser ihm eine Bescheinigung. Zwei Tage später wurde der Baron von der Bank, als er einen Wechsel einlieferte, arretiert. Die Baronin und Hans Branco wurden im Hotel aufgefangen.

Während der päpstliche Kammerherr hoch und teuer protestierte, ein richtiger und aufrichtiger Edelmann zu sein, fand man bei einer Hausdurchsuchung außer dem unerhörten Ordensvorrat zahlreiche diplomatische Uniformen, Degen und selbst den ganz aus Eisenblech und Gold gefertigten Stock des Kammerherrn. Beschlagnahmt wurden hundertweise Ordensdekrete, Briefschaften, gefälschte Stempel und Statuten von Ritterschaften, die Moser und Branco gegründet hatten. Aus den Briefen ging hervor, daß die Angeklagten mit den vor drei Jahren verurteilten Ordensschachern Clementi und Valensi in inniger Beziehung standen; auch eine vollständige Liste der bereits mit Auszeichnungen Bedienten lag vor. Im Portefeuille Mosers entdeckte man den Drohbrief einer Mme. Lande an Clementi, wenn ihr Geliebter, ein gewisser de Champanas, mit Moser und Branco assoziiert, ihr nicht bald Geld schicke, werde sie das ganze Geschäft der Polster denunzieren. Comte Fris de Champvans, mit seinem wahren Namen Fris Dahn, war am Morgen nach Rizza abgereist, wird aber wohl bald in die Hände der ihm nachgehenden Detektivs fallen. Er wurde in der Nachbarschaft des Hauses, wo er seit längerem wohnte, der „König des Mysticismus“ genannt, weil auch er oft in wunderbaren Uniformen ausfuhr; er wollte „Delegierter des Roten Kreuzes von Kuba und Ehrenmitglied der französischen archäologischen Gesellschaft“ sein.

Moser, der auch als Baron de Monte-Christo auftrat, seine Geliebte, die verführerische Elisabeth Zell, und Hans Branco, der tatsächlich der Sohn eines Berliner Möbelabrikanten ist, werden schweren Strafen entgehen; denn in der Republik spricht man nicht in Ordensdingen. Die demokratischen Republikaner, tragen zwar gern Dekorationen — aber echt müssen sie sein!

Dem Gebärstreif

Sucht die Reichsregierung durch Einführung eines polizeilichen Gebärzwangs zu begegnen durch den „Gesegentwurf betreffend den Verkehr mit Mitteln zur Verhinderung von Geburten“. Dieser Gesegentwurf wird in weiten Kreisen scharf kritisiert. Das „Berl. Tageblatt“ hat eine Rundfrage an Ärzte und Professoren veranlaßt, die eine große Zahl von Antworten eingebracht hat, welche in dem Gesegentwurf fast durchweg ein Mittel zur Verhinderung von Geschlechtskrankheiten erblicken. Es handelt sich hier ja um Dinge, über die man eigentlich nicht reden soll. Aber nach

Durch eigene Kraft.

Von Otto Eiser.

(Nachdruck verboten.)

„Herbert wird gewiß alles tun, um dich zufrieden zu stellen.“

„Um — na, ich will es mir überlegen. Jetzt geh auf das Fremdenzimmer und leg dich nieder. Du siehst müde und matt aus, du mußt dich erholen, später sprechen wir weiter darüber.“

Trude fühlte sich in der Tat wie zerstückelt; sie hielt sich kaum noch aufrecht. Gern kam sie der Auflockerung ihres Koters nach und begab sich in das Zimmer, wo sie auf das Bett niederlief und bald in einen tiefen Schlummer fiel, in dem sie ihre Sorge, ihre Not und ihr Elend auf einige Zeit wenigstens vergaß.

Ihr Vater blieb noch längere Zeit bei der Flasche hängen. Die Worte Trudes gingen ihm doch im Kopf herum. Sein vereinamtes Leben hatte ihn doch öfter über die Vergangenheit nachdenken lassen und manches war ihm denn doch in einem anderen Lichte erschienen als früher, wo er stets unter dem Einfluß des alten schlauen Martini gestanden hatte.

Das Schicksal seiner Tochter ging ihm doch jezt zu Herzen und auch an Herbert mußte er denken, der sich da auf dem kleinen Bauernhofe abquälte, ohne ein Wort, eine Bitte um Hilfe an ihn zu richten, der ihn mit einem Herberstich aus aller Not und Sorge herausziehen konnte.

Der Vezger, die Mut packte ihn von neuem. Er sah nicht so sehr sich selbst die Schuld an all dem Ungemach zu, das seine Kinder betroffen, als seinem „alten Freunde“ Martini, der ihn zu all den Handlungen verleitet hatte, die jezt mit ihren Folgen, so schwer auf seine Familie und ihn selbst drückten. Als sich daher nach einigen Stunden Martini melden und um eine Unterredung bitten ließ, da erhob er sich mit dem Vorsatz, dem alten Freunde endlich die Wahrheit zu sagen.

„Du kommst mir gerade recht!“ rief er dem Eintretenden entgegen. „Ich habe mit dir ein Häbchen zu plücken.“

Martini war merklich zusammengefallen. Die überaus schwere Krankheit hatte ihm ihre Merkmale deutlich aufgedrückt; er war von einer erschreckenden Dagerheit geworden, sein fallendes, vertrocknetes, gelbes Gesicht glitzerte einer ledernen Maske; nur seine tiefstehenden Augen leuchteten in unheimlichem, lüchlichem Glanz.

„Du weißt also schon von der unangenehmen Geschichte?“ erwiderte Martini mit hohler Stimme.

„Trude befindet sich bei mir.“

„Es war ein sehr unüberlegter Schritt von Trude, das Hans ihres Vaters zu verlassen.“

„Bitte sehr — es war ihr Hans, das sie verließ, um sich den Noheiten ihres Mannes zu entziehen.“

„Du erlaubst wohl, daß ich mich jeze“, sagte der alte Martini, indem er auf einem Stuhl Platz nahm. „Ich ertrage das lange Stehen nicht mehr.“

„Bitte — geniere dich nicht“, entgegnete Hammer beif.

„Wir müssen doch über diese Geschichte ins Reine kommen. Woher weißt du —?“

„Mein Sohn kam vor einer Stunde zu mir und erzählte mir alles.“

„Nun — und —?“

„Ich gestehe, daß ich meinen Sohn ordentlich ins Gebet genommen habe. Er ist auch ganz gezeichnet und hat mir heilig Besserung gelobt. So schlimm ist die Sache denn doch aber nicht; du lieber Gott, wenn ein junger Mensch mal ein Glas zuviel getrunken hat, dann geschieht manches, was einem nachher leid tut. Das solltest du wohl auch wissen, alter Freund.“

„Willst du mir etwa Vorwürfe machen? Ich liebe mein Glas Wein — ja — aber zu Noheiten habe ich mich nicht hinreichend lassen.“

„Um — wir wollen die Sache auf sich beruhen lassen. Ich bin hierher gekommen, um die Entschuldigung meines Sohnes zu bringen mit der Bitte, daß Trude zu ihm zurückkehrt.“

„So rasch geht das nicht. Ich muß Garantien fordern, daß er meine Tochter nicht abermals mißhandelt.“

„Was verlangst du?“

„Ich will es noch nicht. Jedenfalls werde ich in der Bewirtschaftung von Hammersau eine Aenderung eintreten lassen.“

„Das wird schwer halten. Erinner dich, daß du den jungen Leuten den Nießbrauch des Gutes auf Lebenszeit verschrieben hast.“

„Meiner Tochter —?“

„Ihrem Väterchen auch.“

„Ich werde den Vertrag rückgängig machen.“

„Das dürfte so leicht nicht gehen — wenigstens nicht ohne einen Prozeß, der großes Aufsehen erregt. Ich würde dir entschieden davon abraten.“

„So werde ich die Bewirtschaftung des Gutes selbst wieder in die Hand nehmen!“

„Und den jungen Leuten die Rente zahlen? — Das würde nicht angenehm für dich sein.“

„Zum Teufel! Hammersau gehört doch noch mir!“

„Ja — aber die Rente nicht.“

„Das läßt sich alles ändern — ich werde das Gut meinem Sohn übertragen.“

„Deinem Sohn? — Hast du dich mit ihm ausgeföhnt?“

„Ich werde mich mit ihm ausföhnen. Ich will mich nicht von dir und deinem sauberen Sohn aushungern lassen. Ich habe die Geschichte jezt satt. Ich habe eingesehen, daß ich schon jahrelang der Dumme gewesen bin, der sich von dir hinteres Licht führen ließ — jezt will dein Sohn es ebenso machen. Dafür danke ich! Ich werde meine Maßregeln treffen.“

Er ging aufgeregt im Zimmer auf und ab. Martini verfolgte ihn mit boshaften, heimtückischen Blicken. Dann zuckte ein spöttisches Lächeln um seine eingefallenen Lippen.

„Du schmähst meinen Sohn“, sprach er lauernd. „Er mag ein leichtsinniger Mensch sein, aber ein Verbrechen, wie der deine, hat er noch nicht begangen.“

„Was redest du da?“

„Hast du die Fälschung des Wechsels vergessen?“

„Dummes Zeug! Das ist längst verjährt.“

„Doch nicht. Ich besitze den falschen Wechsel noch, und wenn du mich zum Aeußersten treibst, werde ich die Angelegenheit dem Staatsanwalt unterbreiten.“

„Unfinn! Ich werde die Unterschrift honorieren und damit die Geschichte aus der Welt schaffen.“

„Das wird nicht gehen. Ich habe, wie du dich erinnerst wirst, den Wechsel damals protestieren lassen und du hast zu Protokoll gegeben, daß die Unterschrift gefälscht sei. Ich habe das Protokoll noch in meinem Besitz.“

„Du bist ein Teufel, Martini!“

Dieser lächelte, als ob ihm eine Schneidelei gejagt sei.

„Ich danke“, sagte er geschmeibig. „Also überlege dir die Sache noch einmal, alter Freund, ehe du deine Maßregeln trifft. Meine Maßregeln sind getroffen. Willst du meinen Sohn unglücklich und ehelos machen, so werde ich auch auf deinen Sohn keine Rücksicht mehr nehmen und das Protokoll und den falschen Wechsel der Staatsanwaltschaft übergeben. Sieh dann zu, wie du dich aus der Geschichte herauswickelst. Ein Flecken auf der Ehre deines Sohnes wird jedenfalls bleiben — mit Wechselgefälschern hat man nicht gern etwas zu tun. Du kannst auch Trude meine Ansicht mitteilen — wir werden dann bis morgen Güte Antwort erwarten. — Einstweilen — lebe wohl!“

Fortsetzung folgt.



dem die Reichsregierung die heisse Sache selbst zur Diskussion gestellt hat, ist eine Aussprache nicht mehr zu umgehen. Wir teilen daher einige Äußerungen ärztlicher Autoritäten mit:

Prof. Dürren glaubt nicht, daß das Gesetz zum Ziele führen würde.

„weil das Publikum zahlreiche andere, nicht kontrahierbare Mittel anwenden wird. Es ist doch bekannt, daß derjenige, der die Zahl der Kinder beschränken will, dies auf die verschiedenartigste Weise bewerkstelligen kann. Außerdem bräute das Gesetz die Gefahr, daß die Geschlechtskrankheiten zunehmen.“

Professor Dr. Blumentreich findet die Vorlage als Gynäkologie nicht zweckmäßig:

„Ich kann sie daher nicht als rationell ansehen und muß sie eher als Mittel zur Förderung der Geschlechtskrankheiten bezeichnen.“

Professor Dr. Th. Landau verlangt, daß die Vorbeugungsmittel tuberkulösen Frauen oder solchen, die zur Erhaltung der Familie mitarbeiten müssen, unbedingt zugänglich sein und meint ferner:

„Dadurch, daß infolge des Verbotes des Mittels selbstverständlich mehr Leute infiziert werden, würde das Gegenteil der gesetzgeberischen Absicht erreicht werden, nämlich der Geburtenrückgang zunehmen. Die Frauen bleiben nach einer Infektion dauernd steril, und so wäre das Gesetz die wirksamste Methode, die Fruchtbarkeit der Nation zu beschränken. Zur Hebung des Kindersegens gibt es andere, auf soziale Gebiete liegende Mittel.“

Privatdozent Dr. G. Wils. Piepmann erklärt rundweg:

„Ich bin, wie jeder liberale Mensch ein absoluter Feind von Polizeivorschriften. Die Sterilität der Frau ist unter Umständen sehr notwendig. Das Verbot des Verkaufes solcher Mittel wäre ein Eingriff in die ganze Funktion der Frau. Als ein Mittel zur Verhinderung des Geburtenrückganges wird der Erlaß gewiß sehr untauglich sein.“

Der Gynäkologe Professor Dr. H. v. Bardeleben führte aus:

„Einen Geburtenrückgang einzuführen, halte ich für ein Unding. Gerade in der Großstadt ist es wohl besser, wenn eine Frau weniger Kinder hat und sie gut ernährt und erzogen, als eine größere Anzahl, die sittlich und körperlich verkommt. Soweit das Gesetz eine ärztliche Kontrolle anstrebt, um schädliche Manipulationen zu verhindern, finde ich es zweckmäßig.“

Der Gynäkologe Dr. Paul Bröde hält die Annahme, daß die Vorlage den Geburtenrückgang verhindern werde, für einen großen Irrtum und meint:

„Den Verkauf von Vorbeugungsmitteln zu verbieten oder zu erschweren, halte ich für ein Unglück, denn sie sind ja das beste Schutzmittel gegen Verbreitung von Geschlechtskrankheiten.“

Der Breslauer Gynäkologe Universitätsprofessor Geheimrat Kühner teilt mit, daß er die Absicht der Antragsteller als solche billigt, aber ein Gesetz sei nicht das geeignete Mittel, die allerpersönlichsten Angelegenheit des einzelnen zu regeln, zumal sich diese ihrer Natur nach einer wirksamen Kontrolle ganz entziehen.

Professor Adolf Vaginski, Direktor des Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Krankenhauses, ist der Überzeugung, daß der Geburtenrückgang niemals durch solche Gesetze verhindert werden könne, es dürfte eher der Geburtenzuwachs geschädigt werden.

„Die Verhinderung der Empfängnis geschieht nicht allein durch die erwähnten Präventivmittel, sondern in der Mehrzahl auf ganz andere Weise, wie wohl jedermann weiß. Will die Regierung einen größeren Kinderreichtum, dann mag sie die Steuern herabsetzen, oder die Hälfte der Kinder auf Staatskosten erziehen lassen, und sie wird sehen, wie schnell sich die Zahl der Kinder vermehren wird. Jene Präventivmittel, die dem öffentlichen Verkehr entzogen werden, sind heute die besten Schutzmittel gegen die Ankerungsgesahr. So stellt sich die Vorlage als ein Ausbund von Unvernunft dar.“

Vom Standpunkt des Gynäkologen aus äußert sich Geheimrat Professor Dr. Keiser wie folgt:

„In der Praxis würde der Einfluß des Gesetzes wohl nicht groß sein. So beklagenswert vom nationalen und wirtschaftlichen Standpunkt aus der Rückgang der Geburtenziffer auch immer sein mag, hier wird durch gesetzgeberische Maßnahmen nicht viel geändert werden. Die Leute wollen eben nicht viel Kinder haben, es vergeht kaum eine Sprechstunde, in der das nicht ganz offen wie etwas Selbstverständliches gerade herausgesagt wird. Die Gründe dafür sind ja bekannt. Einer der wichtigsten ist die Ermüdung, daß bei dem beständigen Steigen der Preise aller Bedürfnisse des täglichen Lebens nur Wohlhabende sich den Luxus einer großen Familie leisten können.“

Der Dermatologe Professor Romayer erklärt, daß er ein Gegner von derartigen Verordnungen ist und schreibt: Ein solches Gesetz wäre eine gefährliche Einschränkung der persönlichen Willensbestimmung der einzelnen Personen. Ueberdies weiß man nie, was die Polizei aus einem solchen Gesetz machen würde. Ich glaube, daß alle Ärzte sich gegen den Entwurf aussprechen müßten.“

Der Gerichtsarzt Geh. Medizinrat Professor Dr. Fritz Strakmann geht davon aus, daß notorisch ein großer Mißbrauch mit den Präservativmitteln getrieben wird. In schamloser Weise werden vor dem Standesamt den Jungvermählten Anpreisungen dieser Mittel in die Hand gedrückt oder Brautleuten Operetten dieser Art in die Wohnung geschickt:

„Meiner Ansicht nach kann der Entwurf nur das eine bezwecken, dem Bundesrat die Möglichkeit zu geben, diese Auswüchse zu unterdrücken, ohne einzelne unschädliche Mittel zu verbieten. Es sollen nur die gerundheitsgefährlichen Mittel getroffen werden; daß man die unschädlichen verbieten wolle, kann ich mir nicht vorstellen, und das ist wohl auch nicht die Absicht. Unschädliche Mittel zu verbieten, wäre vom medizinischen Standpunkt aus zu verdammen, und deshalb halte ich auch die Annahme dieser Bestimmung für ausgeschlossen.“

Der Dozent für Soziale Medizin, Professor Dr. A. Grotzahn glaubt, daß das Gesetz keinen Sinn habe:

„Die Präventivmaßnahmen in ihrer Gesamtheit können nicht bekämpft werden. Man denke nur an die Freigabegeräte. Außerdem sind die Präventivmittel gar nicht schuld an dem Geburtenrückgang. Ein Teil davon ist unbedingt notwendig zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Die Hauptursache sind indirekte Maßnahmen, indem man den Eltern das Leben wirtschaftlich erleichtert. Polizeiliche Zwangsmaßnahmen nützen gar nichts.“

Deutsches Reich.

Aus dem Reichstag.

224. Sitzung am 28. Februar.

Von dem sehr schwach besetzten Hause ist heute der Etat der Reichseisenbahnen zur Ende beraten worden. Es waren hauptsächlich elsäß-lothringische Abgeordnete, die noch das Wort nahmen und Wünsche ihres Landes dem Oberen Reichseisenbahnen unterbreiteten. Der Sozialdemokrat Dr. Weill wollte es auf die Kritik seiner Freunde zurückführen, daß manche Besserungen bei den Staatsarbeitern herbeigeführt seien; das bestritt ihm sowohl der Minister wie der nationalliberale Jäger, der dabei betonte, die Staatsarbeiter wollten von der Sozialdemokratie nichts wissen, und auch unter den Arbeitern in Privatbetrieben wachse das Vertrauen zu den bürgerlichen Parteien. In der Katastrophe des Uelabergzuges bei Metz, die der sozialdemokratische Redner berührt hatte, glaubte der Minister mit Rücksicht auf die schwebende Unternehmung sich vorsichtig äußern zu müssen, jedenfalls sei es unrichtig, daß der Lokomotivführer orisunkundig war, und gleichartige Jünger noch nicht gefahren hätte. Auch bei den Verwaltungseinrichtungen seien keine Mängel festgestellt worden. Dr. Schay aus Elsaß-Lothringen rügte das Fehlen von Fahrverbindungen auf dem Lande in der Gegend von Forbach und Saargemünd. Er empfahl eine Bahn von Pirmasens nach Bisch, und dann wurde die Generaldebatte geschlossen. In der Spezialberatung kam es noch einmal zu kurzen Auseinandersetzungen über die Staatsposition, in der der viergleisige Ausbau der Strecke Straßburg-Basel verlangt wird. Die Elsaß-Lothringer-Gruppe, vertreten durch die Abgeordneten Dr. Hägg und Thumann, halten diesen Ausbau für nicht so dringend und fordern zunächst einmal die Erschließung des Riefz und der Hards, sowie des Scheer- und Adlan-Gebietes zwischen Straßburg, Molsheim und Schlettstadt. Sie hatten auch einen entsprechenden Antrag eingebracht, gegen den sich der Minister wandte; nach dessen Ansicht ist der viergleisige Ausbau notwendig, und für Vorarbeiten zur Erschließung des Riefz und der Hards sollen 50 000 M in den Etat eingestellt werden. In einer Abstimmung kam es wegen des schlecht besetzten Hauses heute nicht.

Außerordentlich interessant gestaltete sich dann die Debatte bei den Einnahmen über die Mosel- und Saar-Kanalisation. Für diese setzen sich sehr lebhaft der nationalliberale Bassefmann und der Sozialdemokrat Dr. Weill ein; beide brachten sehr schlagende Argumente dafür bei. Der nationalliberale Führer hielt auch aus militärischen Gründen diese Kanalisation für notwendig, und meinte, die Reichsstaatskasse würde dadurch wachsen. Herr Dr. Weill machte auf die Gefahren aufmerksam, daß Frankreich den Verkehr bei weiterer Widerstand an sich reißen könnte. Aber Herr von Breitenbach blieb hart wie das elsäß-lothringische Erz; aus wirtschaftspolitischen Gründen. Wegen der Gefahr der plötzlichen Abwanderung der niederrheinischen Industrie ist er dagegen, aus militärischen Gründen müsse zunächst das Eisenbahnnetz ausgebaut werden und darum: nein. Sofort erhob sich der elsäß-lothringische Bundesratsbevollmächtigte Dr. Robis, um in seiner Jungferrede im Reichstage sich sehr lebhaft für den Ausbau der Mosel und der Saar einzusetzen. Jede elsäß-lothringische Regierung müsse dafür sein, es sei bedauerlich, daß man den Wunsch der Elsaß-Lothringer auf wirtschaftlichen Anschluß an das Reich zurückweise, denn das sei der einzige Weg, die Verschmelzung mit Deutschland herbeizuführen. Seine Bemerkung, daß Preußen immer nach dem Grundjah: „noblesse oblige“ zu handeln pflege bewahrten den elsäß-lothringischen Regierungsmann nicht vor einer scharfen Zurückweisung, die ihm der konservative Bahnpresse Dr. Dertel erteilte, dem es nicht in den Kopf wollte, daß jemand sich gegen den allmächtigen preussischen Verkehrsminister wende. Hoffentlich besomme es Herrn Dr. Robis gut, meinte Herr Ledebour, hoffentlich habe ihm Herr Dr. Dertel nicht den Zylinder aufpoliert. Mit dieser Differenz unter den Regierungsgleuten schloß die Beratung. — Montag Befolgungs-Novelle und Postetat.

Muser in Offenburg gewählt.

a. Offenburg, 1. März.

In der infolge Ungültigkeitserklärung des Mandats erforderlichen Landtagswahl im Wahlkreis Offenburg-Stadt erhielt der Kandidat der drei Linksparteien, der volksparteiliche Rechtsanwalt Oskar Muser 1423 und der Zentrumskandidat Betriebsinspektor Hauser 1342 Stimmen. Muser ist also mit 81 Stimmen Mehrheit gewählt. Von 2923 Wahlberechtigten haben 2777 gestimmt. Bei der Hauptwahl am 21. Oktober 1913 waren entfallen auf den Zentrumskandidaten Hauser 1336, auf den Fortschrittler Muser 848 Stimmen und auf den sozialdemokratischen Kandidaten 450 Stimmen, Hauser war mit 38 Stimmen Mehrheit gewählt worden.

Ablehnung der Adelsverleihung durch Ernst Hädel.

Dem bekannten Naturforscher Ernst Hädel wurde anläßlich der Feier seines 80. Geburtstages vom Herzog von Ansburg-Gotha das Großkreuz des Ernestinischen Hausordens verliehen, mit dem der erbliche Adel verbunden ist. Ernst Hädel hat es, wie er der Ortsgruppe Stuttgart des Deutschen Monistenbundes mitteilt, jedoch abgelehnt, von dem Recht der Adelsverleihung Gebrauch zu machen.

Berlin, 1. März. Die Nordd. Allgemeine Ztg. schreibt in ihrer Wochenrundschau: Fürst Wilhelm von Albanien hat seine Rundreise bei den Staatsoberhäuptern und Regierungen der Großmächte unter Eindrucken durchgeführt, die eine wohlwollende Haltung Europas gegenüber der Organisation des albanischen Staatswesens erwarten lassen. Der Versuch, süd-albanisches Gebiet zur Bildung eines unabhängigen Epirus zu beschlagnahmen, wird offensichtlich nach dem bisherigen Verlauf: Abergangserscheinung, in dem sei Orien. and finden solche Bestrebungen keinen Anhalt, es ist zu hoffen, daß Dank der von der griechischen Regierung angeordneten Maßregeln der Beschluß der Großmächte auf Freigabe Süd-albanien's Geltung erhalten wird.

Berlin, 1. März. Die Hauptversammlung des evang. Gustav-Adelvereins, die dieses Jahr in Freiburg i. Br. tagen soll, ist auf die Tage vom 5. bis 8. Oktober verschoben worden.

Ausland.

Benton im Amtszimmer Villas erschossen.

w Newyork, 1. März.

Wie aus Washington gemeldet wird, haben die dortigen Behörden zuverlässige Meldungen erhalten, daß Benton, der

unbewaffnet war, in Villas Amtszimmer erschossen wurde. Benton hatte im Bergzimmer zwei Stunden lang auf eine Unterredung gewartet. Als er das Amtszimmer betrat, erhielt er einen Schuß in den Magen und gleich dieser erste Schuß war tödlich, doch wurden Benton noch andere Wunden beigebracht. — Nach einem Telegramm aus Bogales hat General Carranza es abgelehnt, Staatssekretär Bryan über den Tod Bentons Aufklärungen zu geben, da Benton englischer Staatsangehöriger gewesen sei. Carranza hat jedoch versprochen, über das Verschwinden des Deutsch-Amerikaners Busch aus Newyork eine Untersuchung anzustellen.

London, 1. März. Der Hydepark war heute von großen Arbeitermassen angefüllt, die zur Begrüßung der aus Südafrika deportierten Arbeiterführer eine Kundgebung veranstalteten. Es wurden Beschlußanträge angenommen, in denen die Deportation verurteilt und die britische Regierung aufgefordert wird, zu verhindern, daß der Zwernitätsbill die Zustimmung erteilt wird.

Valenzia, 28. Febr. Die Ruhe ist noch nicht wieder hergestellt. Western mußte sogar Kavallerie gegen die Ruhestörer ausgeben werden. Die Menge bewar die Straßenbahnwagen mit Steinen, sie wurde aber auseinandergetrieben. Sie sammelte sich aber wieder und errichtete Barrikaden, die sie jedoch, als die Soldaten zu schießen begannen, räumen mußten. Die Polizei ist durch 100 Beamte aus Madrid verstärkt worden.

Rom, 1. März. Die Truppen in der Zone von Bengasi haben nach dem Plan des Generals Ameglio, der die Leitung der Operationen übernommen hatte, am 28. Februar das Lager des Feindes bei Es Sceldima angegriffen, das von 2500 Mann besetzt war. Zwei Kolonnen, nämlich die gemischte Kolonne Meomartini, die durch die Ebene vorrückte, und eine Kolonne Astaris unter Latini, die über die Höhenzüge marschierte, griffen an. Die feindliche Artillerie, die bei Es Sceldima aufgestellt war, konnte nur wenige Schüsse abfeuern. Obwohl der Feind auf den Höhen zur Verteidigung eingerichtet war, hatte er einen Angriff von zwei Fronten aus nicht erwartet. Daher waren der Angriff der Kolonne Latini und der glänzende Vorstoß der gemischten Kolonne sehr wirksam und erzeugten eine Panik und allgemeine Flucht bei dem Gegner. Die Italiener verloren 2 Astaris und hatten 14 Verwundete. Der Feind hatte 235 Tote und mehrere hundert Verwundete. Zwei Lager wurden niedergebrannt und zahlreiche Waffen erobert.

Tokio, 1. März. Von 150 neuerdings wegen Verschönerung angeklagter Eingeborener der Insel Formosa sind 53 mit Zwangsarbeit von 5 bis 15 Jahren bestraft worden. Der Adelsführer wurde zum Tode verurteilt.

Peking, 1. März. Die Provinzialversammlungen sind infolge eines Beschlusses des Verwaltungsrats durch ein Gesetz des Präsidenten geschlossen worden. Als Grund wird angegeben, daß sie keine nützliche Arbeit geleistet hätten. Die Lösung der Frage des künftigen Fortbestehens dieser Körperschaften wurde bis zur Ausarbeitung der Gesetze über die Ortsverwaltungen aufgeschoben.

Württemberg.

Dienstnachrichten.

Vom Evang. Oberschulrat ist am 27. Februar 1914 je eine ständige Lehrstelle in Wöppingen dem Hauptlehrer Weinhart in Böben, O. A. Neuenbürg, Gerokast. O. A. Ulm, dem Stellvertreter Karl Döfller in Weilmünz, O. A. Kirchheim, Schwemingen, O. A. Nottwil, dem Hauptlehrer Weill in Wöppingen, O. A. Neuenbürg, Oberbach, O. A. Schorndorf, dem Hauptlehrer Raft in Mottentol, O. A. Neuenbürg, und der Unterlehrerin Frieda Widmayer in Pfladerhausen, O. A. Weilmünz, Auberberg, O. A. Weilmünz, dem Hauptlehrer Lang in Wöppingen, O. A. Weilmünz, übertragungen worden. Vom kath. Oberschulrat ist am 27. v. Mts. je eine ständige Lehrstelle an der kath. Volksschule in Beerbach, O. A. Schwemingen, dem Schulamtsverweiser Philipp Kub in Beerbach, Neuen O. A. Kirchheim, dem Hauptlehrer Kommerl in Weilmünz, O. A. Kirchheim, O. A. Kirchheim, dem Hauptlehrer Müller in Neuenbürg, O. A. Neuenbürg, dem Hauptlehrer Weilmünz in Weilmünz, O. A. Neuenbürg, dem Hauptlehrer Krenner in Weilmünz, O. A. Neuenbürg, dem Unterlehrer Albert Deibele am Lehrerseminar in Nottwil, Neuenbürg dem Hauptlehrer Buch in Weilmünz, O. A. Kirchheim, Schwemingen, O. A. Kirchheim, dem Hauptlehrer Grohmann in Oberwiesingen, O. A. Weilmünz, dem Hauptlehrer Handschuh in Weilmünz, O. A. Kirchheim, dem Unterlehrer Max Weber in Weilmünz, Ulm-Schwemingen dem Hauptlehrer Kutz in Weilmünz, O. A. Weilmünz übertragen worden.

Württembergischer Landtag.

Sitzung vom 28. Februar 1914.

Präsident v. Kraut eröffnet die Sitzung um 9 1/2 Uhr. Es wird in der 2. Beratung des Lichtspielgesetzes bei Art. 2 fortgefahren.

Eisele (Vp.): Der Abg. Roth habe sich ohne Grund über die religiöse Toleranz des Abg. Gartenstein aufgeregt. Derselbe habe den volksparteilichen Antrag so gut begründet, als er dazu in der Lage gewesen sei. Die Volkspartei sei stets für den Schutz der religiösen Überzeugung eingetreten, aber hier handle es sich um ein Polizeigesetz und in einem solchen habe der Schutz des religiösen Empfindens keinen Platz. Der Abg. 2, der haast stimmerte Filme von der Aufführung anschließen will, sei nach dem Inhalt des 1. Abgates überflüssig. Seine Freunde beantragen darum, diesen Abg. und den Abg. 4 zu streichen. Heymann (S.): Die Ausführungen des Ministers haben seine Bedenken gegen die Bestimmungen des Art. 2 noch bestätigt. Er beantragt über seinen Antrag zu Abg. 1 namentliche Abstimmung.

Minister v. Fleischer: Die Aufrechterhaltung des Art. 2 sei begründet. Mit der Einbeziehung ästhetischer Momente in die Filmzensur wolle die Regierung lediglich grobe Obschmädlichkeiten ausschalten. Die Befürchtung, daß sich aus der Filmzensur eine Theaterzensur entwickle, sei unbegründet. Man müsse auch die Möglichkeit haben, eine Auszeichnung der Öffentlichkeit durch bildliche Darstellungen in außergewöhnlichen Zeiten zu verbieten. Bestimmungen wie 2. und 4. sind der patriotisch. 2. ist zu streichen.

Roth (Vp.) sucht nachzuweisen, daß zwischen den Ausführungen ein Widerspruch bestehe. In der Kommission haben die Abg. Gartenstein und Schöner das Alter für Jugendliche auf 18 Jahre hinaufsetzen wollen, jetzt beantragt die Volkspartei 16 Jahre. Die Ausführungen des Abg. Gartenstein seien diesem nicht aus dem Herzen gekommen.

Die Abg. Späth-Wibrecht (3.) und Dajel (Vp.) polemisieren gegen den Antrag Eisele.

Lindemann (S.) weist nochmals darauf hin, daß die Gefahr bestehe, daß auf die Filmzensur eine Theaterzensur folge. Von der Sozialdemokratie geht ein Antrag ein, im Falle der Ablehnung des Antrages Heymann zu Abg. 1 in diesem Abg. die Worte zu streichen: „Ober



den Sinn für Recht und öffentliche Ordnung verwirrende oder abstumpfende Einwirkung."

Hartenstein (Sp.): Er würde einen Antrag, dem er nur aus Fraktionsdisziplin zustimme, nicht öffentlich begründen. Er habe die Überzeugung, daß das was er unter religiösen Empfinden verhehle, genügend geschützt werde. Er habe in der Lesung durchaus nicht die Darstellbarkeit von Passionspielen im allgemeinen bekämpfen wollen, nur die geschmacklose Zusammenstellung von Dollarpinzessin und Passionspielen bei einer Ankündigung. Der Antrag, das Alter für Jugendliche von 17 auf 16 Jahre herunterzusetzen, sei nur ein Antrag Eisele, nicht ein Antrag seiner Fraktion und er werde diesen nicht unterstützen. Den Antrag, das jugendliche Alter auf 18 Jahre hinaufzusetzen, haben er und der Abg. Böchner wegen seiner Ausdruckslosigkeit zurückgezogen.

Fischer (Sp.): Er möchte aussprechen, daß, wo religiöse Entgleisungen in der demokratischen Presse vorkommen, diese energisch von der Partei zurückgewiesen werden. Es sei falsch, daß das nur aus parteipolitischen Erwägungen geschehe, wie immer behauptet werde. Mit dem Antrag Eisele sei er einig, weil es gar keinen objektiven Maßstab für religiöse Empfindungen gebe.

Bei der Abstimmung wird die Fassung des Abg. Heymann zu Abf. 1 mit 63 zu 16 Stimmen gegen die Stimmen der Sozialdemokratie und die Stimme des Abg. Bep abgelehnt. Ebenso wird der Eventualantrag des Abg. Heymann mit 50 zu 31 abgelehnt. Der Antrag Eisele (Sp.) bezüglich der Streichung der Worte: „Ober das religiöse Empfinden der Zuschauer zu verletzen“ wird mit 47 zu 22 Stimmen abgelehnt. Für den Antrag stimmen die Volkspartei und die Sozialdemokratie geschlossen. Die Fassung des Ausschusses wird mit 64 zu 17 Stimmen angenommen gegen die Stimmen eines Teils der Volkspartei und der gesamten Sozialdemokratie. Der Antrag Eisele auf Streichung des Abf. 2 wird abgelehnt.

Man kommt zu Abf. 3, der lautet: „Die Zulassung eines Bildstreifens für Jugendvorstellungen ist zu versagen, wenn er zur Vorführung von Personen unter 17 Jahren nicht geeignet ist.“

Eisele (Sp.) beantragt, statt 17 Jahre 16 zu setzen. Die Abg. Heymann (S.) und Gen. beantragen, statt 17 Jahre 14 Jahre zu setzen.

Eisele (Sp.): Es handle sich um eine Inedemäßigkeitsfrage. Bei 18 Jahren könne es z. B. passieren, daß man einen jungen Leutnant in die Kindervorstellung versetzen müsse. Das 16. Lebensjahr sei auch sonst vielfach in der Begehung eine Jenseit.

Böchner (Sp.): Der Schutz der Jugend gegen die Unkeuschheit mancher Eltern sei sehr angebracht. Wenn man die Altersgrenze hinaufsetze, könne man in der Zensur liberaler sein.

Minister v. Fleischhauer: Er für seine Person wolle das 16. Jahr für ausreichend gehalten, nachdem aber das andere Haus einen gewissen Wert auf das 17. Jahr gelegt habe und in der Kommission dieses Hauses sogar weitgehende Bestrebungen sich geltend gemacht haben, habe er gegen das 17. Jahr nichts einzuwenden. Vertreter aller Parteien sprechen sich für den Ausschussantrag aus.

Sodann wird abgebrochen. Schluß der Sitzung 1 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag nachmittag 3 Uhr. Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Beratung.

Gierabschlag. Infolge der langen und anhaltenden Kälte sind die Eier in diesem Winter außerordentlich teuer geworden. In manchen Gegenden wurden bis zu sechzehn Pfennig für das frischgelegte Ei bezahlt. Die wintertliche Zerstörung hat seit vielen Jahren nicht mehr so lange angehalten wie heuer. Nachdem aber bei uns und im Ausland milderer Wetter eingesetzt hat, ist auch ein bedeutendes Sinken der Eierpreise eingetreten. Die Produktion ist in den letzten Tagen überall stark gestiegen, besonders auch in Russland, Desterreich-Ungarn und Italien. Da ferner der Konsum, zum Teil wegen des späten Ostertermins, im Verhältnis zur Produktion, noch ziemlich gering ist, besteht Aussicht auf ein weiteres baldiges Sinken der Preise. Bekanntlich sind die Eier um diese Jahreszeiten am besten.

Stuttgart, 28. Febr. In ihrer letzten Sitzung hat die Stuttgarter Handelskammer den Geheimen Kommerzienrat Schiedmayer einstimmig zum Vorsitzenden wiedergewählt und anstelle des zurücktretenden Geheimen Kommerzienrats von Widenmann den Kommerzienrat Engelhorn zum stellvertretenden Vorsitzenden neu gewählt.

Weinsberg, 1. März. Bei der am Samstag stattgefundenen Stadtstuhlwahl haben von 467 Wahlberechtigten 444 abgestimmt. Davon erhielt Rathschreiber Streible 402 Stimmen; sein Gegenkandidat Reiner 23 Stimmen, ungültig waren 7 Stimmen. — Daß Herr Streible gewählt wird, daran war kein Zweifel, aber auf einen so glänzenden Sieg hat er wohl selbst nicht gehofft. Die Stadtkapelle, unter Herrn K. Kolleris bewährter Leitung, brachte dem neuen Stadtvorstand vor dessen Wohnung im Ständchen, wofür Streible in beweglichen Worten seinen Dank sprach und aufs neue gelobte, alles daran zu setzen, um jedem Wunsch gerecht zu werden. Von der Weibertreu räumten Völkerschiffe und in sämtlichen Wirtschaften ging es hoch her. In den meisten zeigte sich Streible und sprach seinen Weinsbergern herzlichen Dank aus für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Möge nun unsere Stadt unter ihrem neuen Oberhaupt einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Weinsberg, 28. Febr. Der verheiratete Schachmacher Söffelhardt in Reulautern hat vor 6 Jahren vor dem hiesigen Amtsgericht in einer Untersuchungssache einen Eid geleistet, der, wie ihm jetzt vorgeworfen wird, falsch gewesen sein soll. Söffelhardt wurde verhaftet.

Baiersbrunn, 1. März. Von heute ab ist der Rinkenraum der allgemeinen Benutzung freigegeben. Am nächsten Sonntag soll er durch den Vorstand des Bezirksvereins Freudenstadt, Rechtsanwalt Dr. Dürr, für den Württ. Schwarzwaldberein übernommen werden.

Gmünd, 28. Febr. Dem Ehearzt im Spital, Dr. Böcher, wurden von ungenannter privater Seite die Anschaffungskosten (etwa 3000 M) für einen neuen zweiten Röntgenapparat zur Verfügung gestellt, der besonders zu Heilzwecken für unermittelte Kranke dienen soll.

Friedrichshafen, 1. März. Nun geht sie doch, die neue Hermanns. Einem neuen Befehl zufolge ist die Luftschiffkompanie gestern nach Baden-Doos zur Bedienung des dort stationierten Militärluftschiffs „S 1“ abgefahren. Die Kommandantur dort ist nun unbekannt. Hier ist nur ein Kommando zurückgelassen.

Nah und Fern.

Die Massenerkrankung.

Laut Mitteilung vom Sanitätsamt des 13. Armeekorps sind die 31 Mann des Trainbataillons Nr. 13 in Ludwigsburg, die am 15. Februar erkrankten, von Paratyphus in mittelschwerer Stärke befallen worden. Die Ursache lag in dem Genuß von Leberwürst, die tags zuvor in der Menage verabreicht worden war. Sämtliche Erkrankte befinden sich auf dem Wege der Besserung.

Unbekannte Leiche.

Am Freitag vormittag wurde in Cannstatt die Leiche eines unbekanntes Mannes, der anscheinend dem Arbeiterstand angehört hatte, aus dem Redar gelandet. Der Unbekannte ist ca. 40 Jahre alt, 1,66 Meter groß, kräftig gebaut, hat dunkelbraune Haare, ebensolchen langen Schnurrbart, gute Zähne und abgegriffene Hände. Die Leiche ist beiseit mit schwarzem, abgetragenen Cheviotkittel, blauem Arbeiterkittel ohne Taschen, grauer zerrissener Weste, alter dunkler, schwarzgezierter Hose, braunen, baumwollenen Unterhosen, blaugefärbtem Flanellhemd, gez. „S. L.“, grauwollenen Socken gez. „L.“, besetzten Schmalenwinterschuhen, an deren Absätzen Eisen, an Stelle der Hosenröhren ein roter Turnergürtel mit „Frei Heil“ (Turnerzeichen). Sachdienliche Mitteilungen zur Feststellung der Persönlichkeit des Unbekannten werden an die städt. Polizeidirektion in Stuttgart erbeten. Dort kann auch die Photographie der Leiche angesehen werden.

Soldatenschlägerei.

In der Braunschen Wirtschaft an der Donaubrücke in Ulm kam es zu einer Schlägerei zwischen vier bayerischen Kanonieren und einem Unteroffizier des 12. bayerischen Infanterieregiments. Ein Schupmann eilte dem Unteroffizier zu Hilfe, konnte aber gegen die vier Mann nichts ausrichten und schied sich an, weitere Polizeimannschaften zu holen. Diesen Augenblick benützte die Kanoniere, um Reihhaus zu nehmen. Sie wurden aber ermittelt und bekommen nun jedenfalls eine schwere Strafe.

In Oberndorf fürzte das dreijährige Mädchen des Oberbauers Wünsch in der Schwambranner aus dem Fenster etwa 10 Meter hoch auf die Straße herab und erlitt einen schweren Schädelbruch, an dem es bald darauf starb.

In Windau erschlugen 4 Zwangssträflinge des Gefängnisses dessen Aufseher, verwundeten einen zweiten schwer, entrißen ihm Gewehr und Revolver und entflohen längs der Meeresküste.

Am Teufelssee bei Potsdam sind zwei Frauen erschlagen aufgefunden worden. Es handelt sich um die Frauen Schwort und Witte.

In der Nähe von Prenzlau rannte ein Auto gegen einen Baum. Die Direktoren Wolf und Berghausen sind tot, zwei andere Direktoren kamen mit dem Schrecken davon. An dem Wagen hatte sich ein Federbolzen gelöst. — Bei Rhein-Dürkheim verunglückte das Automobil des Möbelfabrikanten Messert mit 5 Insassen. Der Besitzer des Automobils und das älteste Kind waren sofort tot. Die Frau, der Chauffeur und das jüngere Kind wurden schwer verletzt.

Die furchtbare Explosionskatastrophe in Rummelsburg hat noch ein weiteres Todesopfer gefordert. Der Arbeiter Vottke, der aus dem Rummelsburger Krankenhaus nach einer Privatambul übergeführt worden war, ist seinen schweren Verletzungen erlegen.

Bei der Besteigung des Rosablanche (Wallis) wurden die drei Schweizer Touristen Meylan, Letan und Marillod von stürzenden Schneemassen verschüttet. Alle drei sind tot.

Der in der vorigen Woche gefallene Neuschnee beschwor in den Alpen mehrfach Lebensgefahr herauf. Eine Anzahl Soldaten des 7. italienischen Alpenjägerregiments hatte das Schicksal, verschüttet zu werden, dergleichen verschiedene Alpinisten, die von Lausanne abgegangen waren.

In London starb Lord Minto, der frühere Generalgouverneur von Kanada und spätere Vizekönig von Indien.

Der Präsident des türkischen Senats, Said Pascha, der neunmal Großwesir gewesen ist, ist im Alter von 76 Jahren gestorben.

Spiel und Sport und Luftschiffahrt.

Friedrichshafen, 1. März. Nachdem „LZ 23“ seine Probeflüge begonnen hat, wird auch „LZ 24“ in wenigen Wochen fahrbereit sein. Dadurch wird auf der Luftschiffahrt der Platz für den Bau des „LZ 25“ frei, der ein Jubiläumsluftschiff zu werden verspricht. Von den bisher fertig gestellten 23 Luftschiffe der Zeppelinwerft sind noch elf flugfähig: „LZ 9“ (Z II) als Militärluftschiff in Köln, erbaut 1911; ferner der aus dem Jahre 1912 stammende LZ 12 (Z III) und die im Jahre 1913 gebaute LZ 16 (Z IV), LZ 19 (Erfaz Z I), LZ 20 (Z V), LZ 21 (Z VI), LZ 22 (Z VII) und LZ 23 (Z VIII). Diese sind sämtlich im Besitz der Militärverwaltung. Im Besitz der Delag befinden sich schließlich noch die Luftschiffe LZ 11 (Viktoria Luise) erbaut 1911, weiter LZ 13 (Hansa), erbaut 1912 und LZ 17 (Sachsen) erbaut 1913. Von zwei Motoren mit je 16 Pferdestärken ist die Maschinencast beständig gestiegen und nunmehr bei vier Motoren mit je 200 Pferdestärken angelangt.

Cannstatt, 2. März. Unser neulich vom König durch einen Orden ausgezeichnete Landsmann, der deutsche Flugmeister Helmuthirth, ist aus der Direktion der Albatroswerke in Johannistal ausgeschieden und beabsichtigt, während der Flugaison 1914 die großen Wettbewerbe der Nationalflugende und des Deutschen Luftfahrer-Bandes als Herrenflieger auf drei von ihm käuflich erworbenen Albatrosmaschinen zu bestreiten. Rirth denkt jetzt auch auf Doppeldeckern zu fliegen. Der Entschluß des berühmten Piloten, aus seiner Reserve herauszutreten, und sich in dieser Saison an den Wettkämpfen zu beteiligen, dürfte in Flugsportkreisen mit Freude aufgenommen werden.

Mannheim, 1. März. Das Militärluftschiff Schütte-Lanz II ist heute morgen 10.15 Uhr zur zweiten Probefahrt aufgestiegen. An Bord waren 25 Personen, darunter die militärische Abnahmekommission. Nach 1 1/2 stündiger Fahrt über der Umgebung von Mannheim ist das Luftschiff 11.55 Uhr wieder glatt vor der Halle gelandet.

Lyon, 2. Febr. Aus dem Flugplatz Amberoux sind bei Flugversuchen mit einem selbstkonstruierten Apparat die Brüder Salvay in einem 30 Meter tiefen Steinbruch abgestürzt. Der eine von ihnen war sofort tot, der andere erlag im Hospital seinen Verletzungen.

Gerichtssaal.

Heilbronn, 28. Febr. Der 18 Jahre alte Instrumentenmacher Albert Wilhelm Weidenbach und dessen Bruder, der 25 Jahre alte lebige Fabrikarbeiter Eugen Friedrich Weidenbach von Unterzimmern, hatten sich, ersterer wegen Totschlags und gefährlicher, sowie jahrelangiger Körperverletzung und letzterer wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Albert Weidenbach, der bei Begehung der Tat noch nicht 18 Jahre alt war, stellte noch einem Tante einen Gegner zur Rede. Die Kauferei setzte sich fort und lockte viele Neugierige an. Schließlich griff Albert Weidenbach zu seinem Revolver und schob auf einen 20jährigen Burken von Grobsachsenheim aus geringer Entfernung, der, ins Herz getroffen, sofort tot niederfiel. Eine weitere Kugel traf einen 14jährigen Schulknaben in den Bauch. Albert Weidenbach wurde zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr 9 Monaten verurteilt. Der Bruder Eugen Weidenbach wurde mangelnder Beweise halber freigesprochen.

Tübingen, 1. März. Von der hiesigen Strafkammer wurde der französische Taschendieb Charles Verdun, der auf dem Jahrmarkt in Wehingen zwei Bauerfrauen die Portemonnaies aus den Taschen gestohlen hatte, und dabei ertrappt wurde, zu 3 Jahren Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

Troden, 1. März. Wegen Soldatengaulerei ist der Unteroffizier Horn vom 102. Infanterie-Regiment zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt worden. Er wurde nicht degradiert, obwohl 27 Mißhandlungsfälle vorlagen. Ein geistig minderwertiger Soldat wurde von ihm geohrfeigt, an den Ohren gezerrt und mit Schimpfworten belegt. Andere Soldaten stieß der Unteroffizier mit dem Gewehrkolben heftig auf die Fußspitzen, schlug sie mit Häuten, gab ihnen Fußtritte, schlug sie mit dem Seitengewehr auf den Handrücken, stieß sie heftig mit den Köpfen zusammen, daß sie bluteten, zerrte sie an der Nase. Ein Soldat mußte auf den Schrank klettern, dort mit gefalteten Händen lauern und das Lied singen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her.“ Ein anderer Mann mußte vor dem Schrank niederknien und das Lied singen: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir.“ Auch in vielfacher anderer Weise wurden von diesem Unteroffizier die Soldaten geschunden. Daß er trotz nicht degradiert worden ist, muß überraschen. Das Kriegsgericht war der Ansicht, daß der Unteroffizier leicht erregbar sei, ein schlechtes Menschenmaterial auszubilden hatte und ein besonders rohes Betragen nicht an den Tag legte.

Bermischtes.

Die Tragikomödie des Bienenzüchters.

„O, diese Bienen!“ schimpft heute Herr Christianson Asted, ein biedere normwegischer Landmann. Denn vier Bienen hat er es zu danken, daß sein ehelicher Frieden in die Brüche und seine bessere Hälfte ihm auf und davon ging. Und das kam so: Reiste er da kürzlich in der Eisenbahn. In seiner linken Hosentasche ruhte ein Kästchen, das eine Königin und drei Arbeitsbienen behälterte. Das Kästchen war voll besetzt, und Herr Christianson Asted mußte froh sein, noch einen Stielplatz zu ergattern. Da nimmt der Zug plötzlich eine Kurve ziemlich scharf, alle werden gründlich durcheinander gerüttelt. Und als man sich ein wenig erholt hat, da sieht man Herrn Asted im — Koch einer Eierfrau sitzen. Die springt auf, stemmt die Hände in die Seiten und schimpft gehörig drauflos. Der biedere Landmann muß die Börse zucken und die Eier auf Keller und Pfennig bezahlen. Dann schickt er sich wehmütig an, die Spuren der Katastrophe von seinen Hosen zu entfernen, d. h. so gut es geht. Plötzlich fühlt er einen heftigen Schmerz am linken Bein. Mit einem Ruck springt er auf, reißt die verhängnisvolle Schachtel aus der Tasche, wirft sie von sich und — schon summten die vier Bienen munter um die Köpfe der Reisenden. Zwei der Tierchen kehren alsbald zu ihrem Herrn zurück und kriechen ihm in die Hosen. Darob erhebt der unglückliche Bienenwatter gewaltiges Geschrei. Er ruft Jeter und Morbio und windet sich in krampfhaften Zuckungen. Das ganze Abteil ist in Aufruhr. Ist er betrunken? So fragt man. Die Eierfrau meint sogar, er sei wahnsinnig, und der Wucht ihrer Argumente kann sich schließlich niemand mehr verschließen. Glücklicherweise hält der Zug gerade. Flugs holt einer den Stationsvorsteher, und der bringt den vermeintlichen Wahnsinnigen vorderhand in einem leeren Abteil unter. Kaum hat sich die Tür hinter ihm geschlossen, da zieht der biedere Landmann seine Kleider aus, um Jagd auf seine Feindin zu machen. Doch die Sache war leichter gesagt als getan. Die Jagd zog sich unglaublich lang hin, und, als der Zug wiederum hielt, da stand Herr Christianson Asted noch immer splitternackt da, schlug mit den Fäusten bald hierin bald dorthin, ohne jedoch ein Bienelein zu treffen. Im selben Augenblick reißt jemand die Tür auf und der Stationsvorsteher, der telephonisch von der Ankunft eines Wahnsinnigen benachrichtigt worden ist, erscheint. Vor dem Anblick, der sich ihm bot, schwand ihm die letzten Zweifel über den Geisteszustand des armen Asted. Auf einen Binst stürzten sich zwei handfeste Bahnarbeiter auf den „Wahnsinnigen“, packten ihn mit ihren Fäusten, und fort geht es zum Irrenhaus. Zwei Tage dauerte es, bevor Herr Christianson Asted den untrüglichen Nachweis führen konnte, daß er noch immer „helle“ sei. Man gibt ihm den Laufpaß, er eilt nach Hause, um die vielgeliebte Gattin in die Arme zu schließen. Doch kalt war der Gruß der Teuren, und als sie gar erfährt, wo ihr lieber Christianson die Tage verbracht, da greift sie zum Besenstiel und jagt ihn zum Hause hinaus. Eilt darauf zum Kadi und fordert die Scheidung. Und die wird ihr auch bemilligt. Der Richter erklärt, daß ihr nicht zugemutet werden könne, noch länger mit einem Manne zusammenzuleben, der zum Gespött der ganzen Gegend geworden sei. Der arme Asted aber seufzt jetzt Tag und Nacht: „O! Diese Bienen! O diese Bienen!“

Handel und Volkswirtschaft.

Schlacht-Vieh-Markt Stuttgart.

28. Februar 1914.

Jugetricben	Strohvieh:	Rinder:	Schweine:
	139	516	876
Erstaus aus 1/4 Mio Schlachtgewicht			
Ochsen, 1. Qual., von 94 bis 96	Rübe	2. Qual.,	—
2. Qual.,	—	3. Qual.,	—
Bullen, 1. Qual.,	82	81	105
2. Qual.,	—	—	104
Stiere u. Jungk.,	94	96	—
2. Qual.,	91	98	62
3. Qual.,	—	—	62
Rübe	1. Qual.,	—	—
	2. Qual.,	—	—

Verlauf des Marktes: langsam.



